

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 9 (1902)

Heft: 14

Artikel: Sprachliches aus der Schulstube

Autor: C.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- b) Diese Mitteilungen sind aufzuheben und beim Uebertritt des Schülers zu einem andern Lehrer diesem in geeigneter Weise zugestellen.
 c) Außerdem soll der Lehrer die Mitteilungen in die Schülerliste eintragen.
8. Wo sich bei den Untersuchungen in der 6. Klasse Störungen der Augenfunktionen vorfinden, die geeignet sind, die Berufswahl zu beeinflussen, da hat der Augenarzt die Eltern darauf ganz speziell aufmerksam zu machen.

Schulinspektor Dr. Fäh zerteilte sein Thema also:

1. Hinweis auf die Literatur zur Geschichte der Wohlfahrtseinrichtungen im allgemeinen.
2. Versuch einer systematischen Uebersicht über die Wohlfahrtseinrichtungen für die Schuljugend.
3. Die Geschichte einzelner Wohlfahrtseinrichtungen auf dem Gebiete der Körperpflege (Fürsorge betreffend Bekleidung und Ernährung).

Damit war die ergiebige Tagung in Basel zu Ende. Sie darf sich neben denen in Zürich und Lausanne sehen lassen, hatte sie sich doch vermehrter Aufmerksamkeit und recht reger Teilnahme zu erfreuen. Jugenderziehung und Schulgesundheitspflege sind die beiden Magnete, die bereits über ein halbes Tausend Männer aller religiösen und politischen Richtungen zu gemeinsamem Streben zusammengeführt. Wir wünschen den edlen Bestrebungen des werktätigen Vereins im Interesse unserer Jugend den besten Erfolg. Cl. Frei.

Sprachliches aus der Schulstube.

Von C. S., Lehrerin in B. bei St. Gallen.

Ein richtiges Deutsch. Dialekt und Schriftdeutsch sind auseinander zu halten.

Es war mir eine Erleichterung, als ich vom neuesten Beschlusse des st. gall. Erziehungsrates betr. Prüfung im Rechnen hörte, nicht weil ich dem Rechnen ein Härcchen krümmen möchte, wohl aber, weil es durch diese intensive Prüfung das Uebergewicht über die Sprache erhalten hätte. Und dies wäre sicher falsch. Warum? Aus dem durchaus praktischen Grunde, daß der Großteil der Schüler, sagen wir „alle“, durch das Mittel der Sprache erzogen, zu Menschen herangebildet wird, was vom Rechnen nur in beschränktem Sinne behauptet werden kann.

Ich wußte kaum, wo anfangen und wo aufzuhören, wollte ich die Wichtigkeit der Sprache dartun; wir alle wissen, sie ist das Mittel — das einzige, das uns Menschen unter einander verbindet, sie ist die Entwicklung der ganzen Menschheit wie ein Gradmesser für den Wert des Einzelnen — die Sprache ist noch mehr; sie ist das Gefäß, mit dem uns das höchste geboten wird seit jenem Momente, wo es heißt: Gott sprach! Und manchmal hören wir es dieses einfache und doch so erhabene: Gott sprach. Dieses Sprechen war gleichbedeutend mit seinem Willen; dieses Sprechen war eine Tat. Und diese Sprache hat sich

bei uns Menschen niedergelegt in den prächtigsten Werken, die wir mit vollem Rechte als unsere höchsten geistigen Schätze — ungeachtet der Nation — bewahren. Die Sprache ist aber auch das Binde- und Verkehrsmittel unter uns allen im täglichen Leben; die kleine Münze, die wir jeden Augenblick ausgeben und einnehmen, die uns einfach unentbehrlich ist. — Diese Sprache, die mündliche und schriftliche, zu pflegen ist unsere direkte Aufgabe, und bis sie nur für unsere Schüler diese kleine Münze des täglichen Lebens geworden, kostet es uns Schulmeister manchen sauren Tag, und es füllte wohl manche Aufsätze aus, bis alles behandelt wäre, was für jede Klasse an Aufsätzen, Grammatikabschnitten geboten scheint. Ein Mittel aber gibt es, das hält uns von der untersten bis zur obersten Stufe, ja gerade in seiner unerbittlichen Konsequenz hätte es seinen Haupterfolg, nämlich, wenn wir uns immer eines tadellosen Deutsch bedienten — nämlich im Verkehr mit dem Schüler. Wir sprechen wohl gut Deutsch, wenn wir gerade ein Stück behandeln, das nicht dem Alltagsleben entnommen ist, denn es also zu Gesichte steht, aber handfehren dominiert wieder der Dialekt, und hat die Glocke die Pause verkündet, wer wollte da noch gut Deutsch verfehren mit den Schülern; so ein Pedant. Man wirft den Zwang ab, sobald man kann, und bewegt sich frei, und so machen es die Schüler, und so bringen wir es nicht dazu, daß unsere Schüler sich im richtigen Deutsch mühelos über etwas aus ihrem eigensten Erfahrungskreis aussprechen. Warum? Einfach, weil sie es nicht genügend gehört und nicht genügend dazu angehalten worden; denn wo könnten sie ein gutes Deutsch hören, wenn nicht in der Schule? Höchstens noch am Sonntag in der Kirche und später allenfalls in einem Verein bei einem gelegentlichen Vortrag. Man soll den ganzen Schultag, nicht nur bei Behandlung eines Lehrstoffes, Schriftdeutsch mit den Schülern verfehren, bei jedem andern Vorkommnis, sei es, man gebe ihnen eine Botschaft auf, oder besfrage sie nach der Ursache des Ausbleibens, nach dem Sacktuch, nach den Schulzachen, nach einem zufälligen Ereignis, nach dem Tram, nach dem Zustand der Eisfläche, kurzum alles, was vom Morgen um 8 Uhr bis Abends 4 Uhr mit dem Schüler gesprochen wird. Ich behaupte das ist ein Zwang für manchen aus uns Lehrern, aber ein wohltätiger; denn, wenn man gut Deutsch spricht, sich also in gemessenen Formen bewegt, wird das Schulleben, darf ich sagen, würdiger, und man wird weniger „taub“ oder braucht gemessene Ausdrücke, wenn die Ungeduld doch eintritt. Immer heißt also den ganzen Schultag, das ganze Schuljahr. Aber unser Deutsch soll tadelloß sein. Wenn man uns, sobald wir den Mund öffnen, als Berner oder Züribieter oder Rhein-

taler taxieren kann, ist das ein Abbruch am guten Deutsch. Wir brauchen deswegen weder sächsisch noch wie ein Hannoveraner zu sprechen und — das ist aber die einzige Konzession, die ich mache — die Schweiz mag man noch heraushören. Es dürfte den meisten aus uns kaum möglich sein, die Kehllaute so weich zu geben wie unsern Brüdern in Deutschland. Wer Milan, in diesem Falle eine Autorität, gehört, wird zugeben, daß abgesehen von den weichern Kehllauten seine Aussprache jedem gebildeten Schweizer möglich sein dürfte. Wird vielleicht jentandem bange für den Dialekt? Unnötig! Der Dialekt liegt in den Händen der gründlichsten und besten aller Lehrer und wird dem Schüler so lückenlos und allmählich vom Leichten zum Schweren fortschreitend gegeben, wie wir es nicht immer von unsern Schulen behaupten können. Bis das Kind nur das erste Wort spricht, was wird ihm, von seiner Mutter zumal, vorgeredet, und wenn es dann gesprochen wird, und bestände es nur aus drei Lauten, wie wird es von der Familie gefeiert und von da an, mit welcher Geduld werden ihm die Gegenstände benannt, bis es das erstmal selbstständig eine Botschaft aussrichtet. Geschwister und Freunde tun das ihrige in der umständlichsten und eingehendsten Art. Alles, was uns später Liebes und Leides begegnet, es ist verbunden mit unserm heimischen Idioni. In einem Lande, wo der erste Würdenträger mit dem Staatskleide auch das Schriftdeutsch weglegt, muß uns nicht bange sein für den Dialekt. Auch halte ich es nicht für sehr ersprießlich, aus dem Dialekt ins Schriftdeutsche übertragen zu lassen (?? D. Red.), einmal weil es schwer ist und dann, weil es den schönen Gedichten — meistens von Hebel — den Duft nimmt. Es ist ja allerdings auch ein gut Stück Arbeit, die Ausdrücke in Dialekt und Schriftdeutsche zu vergleichen; aber es soll weniger an diesen feinen Dichtungen geschehen, als bei Vor-kommnissen aus dem täglichen Leben. Das Dialektische in den Lese-büchern soll zur größern Lesefertigkeit führen. Auch lasse man bei diesen Uebertragungen in den Schülern den Gedanken nicht aufkommen, als sei der Dialekt das Minderwertige und das Schriftdeutsche das Voll-kommene, der Dialekt nur ein verderbtes Deutsch. Es gäbe einen schönen Stoff darzutun, wie beide sich nebeneinander entwickelt und nun scrlieben sollen. Der Dialekt bildet die Genossengüter unserer engern Heimat, die wir nie veräußern wollen, das Schriftdeutsche ist unser Gemeingut als Deutschsprechende. Der verehrte Leser erlaube mir noch ein anderes Bild: lieber unsere heimischen Hügel führen von einer Ortschaft zur andern Fußpfade, die jeder wohl kennt und benutzt, Voreltern und Nachkommen, Klein und Groß; aber der Verkehr erforderte breite, bequeme Straßen. Ganze

Stüde weit decken sich Fußweg und Straße, aber auf einmal macht jener einen lustigen Sprung in die Höhe und läßt die Straße würdevoll ihre Bahn wandeln. Wir kennen die Straße und benutzen sie, wenn es notwendig, kehren aber immer wieder auf den heimischen Pfad zurück. So stellt sich mir das Verhältnis der beiden Sprachen dar.

Eile und Weile.

Pädagogische Charakterbilder.

Von Lehrer Kägi, Muolen.

Weile wirkte in Wartau. Hatte sein Bruder den Schülern hohe, wissenschaftliche Ziele gesteckt, so wollte Weile den Stoff möglichst beschränken. Um denselben allseitig zu behandeln, suchte er ihn in möglichst viele Beziehungen zu bringen; Concentration war sein Lösungswort. Anschließend an das Schneeglöcklein besprach er den Schnee, den Winterschlaf, die Zwiebelgewächse, er ließ es zeichnen und besingen. Mit der Kirsche verband er den Star, die Biene, die Steinobstbäume, das Erdreich, den Kanton Zug, die Schlacht am Morgarten, den Alkohol, es wurde über Kirschbaum gezeichnet und durch ein Lied verherrlicht. Weile bemerkte dabei nicht, wie durch die vielen Wiederholungen er die Kinder langweilte. Er bedachte dabei nicht, daß die Concentration, ein ausgezeichnetes Lehrverfahren, nur im richtigen Moment ihre Wirkung ausübt. Sie stellt einen Hauptstoff in den Mittelpunkt des Unterrichtes, und alle Fächer tragen wie Radien diesen Stoff in die verschiedenen Unterrichtsgebiete hinaus. Dieser Concentrationsstoff muß aber ein äußerst wichtiger Moment sein, wie z. B. Christus, die Völkerwanderung, Kolumbus, die schweizerischen Freiheitskämpfe, aber nicht bloße, naturkundliche Objekte.

So kam es, daß Weile nur wenige Materialien in jedem Unterrichtsfache behandeln konnte, daß die Schüler müde wurden der vielen Gleichförmigkeit, auch war Weile selbst ein Kind maßloser Gewohnheit, so hatte er sich angewöhnt, jede Frage zweimal dreimal zu stellen, der Kinder Antworten nachzusagen, an jede Lektion eine Moralpredigt anzuknüpfen, das Lesebuch in den Händen zu halten. So raubte er dem Unterricht das Interesse, das Leben.

Im öffentlichen Leben zog sich Weile ganz zurück. Er pirschte durch Wald und Flur, floh die Gesellschaft der Mitmenschen, bekümmerete sich nicht um Wohl und Wehe der Schulkinder, mied den Umgang mit